

Biennale Musica in Venedig: Auf der Suche nach dem Unerhörten

Fernöstliche und europäische Klänge führte die Biennale Musica zusammen, um neue Wege der zeitgenössischen Musik aufzuzeigen. Die Zuhörer wurden auf Höhenwanderungen, aber auch in Sackgassen geführt.

Peter Hagmann, Venedig 10.10.2017, 05:30 Uhr

«Est!», so lautete der Wahlspruch der Biennale Musica diesen Herbst. Mit einem lateinischen Hilfsverb hatte der Ausruf des Festivals für zeitgenössische Musik in Venedig nichts zu tun. Gemeint war vielmehr die Einladung, nach Osten zu horchen – nach dem Fernen Osten nämlich. Und zu erkunden, ob der darbedenden neuen Musik von dort Kräftigung zukomme. Darum hat Ivan Fedele, der künstlerische Leiter der Biennale Musica, für die Ausgabe dieses Jahres Leitfiguren aus Japan, China und Korea eingeladen. Der junge japanische Komponist Dai Fujikura erhielt den Silbernen Löwen, während Tan Dun, sein etwas älterer Kollege aus China, für sein bisheriges Lebenswerk mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet wurde.

Allerdings steht Tan Dun für eine eher retrospektive, unterhaltsame und dementsprechend populäre Art der zeitgenössischen Musik; seine Bemühungen, östliches und westliches Denken miteinander zu verbinden, haben bisher noch nicht wirklich für Frischluftzufuhr gesorgt. Da war Karlheinz Stockhausen schon weiter. Wie manche Komponisten des 20. Jahrhunderts liess er sich von japanischen Klängen inspirieren. Dafür steht etwa «Inori» (1974), ein meditatives Werk für einen Tänzer und Orchester, das zur Eröffnung der Biennale vom Orchestra di Padova e del Veneto unter der Leitung von Marco Angius aufgeführt wurde. Schwerpunkte im Programm erhielten ausserdem die in Berlin lebende Koreanerin Unsuk Chin und der Japaner Toshio Hosokawa.

Klangwelten für Cello

Die von der Biennale Musica zum Thema gemachten Horizonterweiterungen beschränkten sich jedoch nicht auf den Blick nach aussen, sie wurden auch im Inneren der hierzulande gepflegten neuen Musik gesucht. Besonders anregend und aufschlussreich war diesbezüglich eine Abfolge von drei Konzerten innerhalb eines Tages, die dem Violoncello gewidmet waren – seinem Klang und seinem Repertoire. In dem prächtigen Säulensaal der Ca' Giustinian, des Sitzes

der Biennale am Canal Grande, führte Michele Marco Rossi mit einem geschickt gebauten Programm vor, wie sich das Cello und die Cellisten Schritt für Schritt neues Terrain erobert haben.

Mit dem verfremdeten Ton, den Mehrfachgriffen, den Glissandi demonstrierte «Kottos» von Iannis Xenakis, wie viel dazu 1977 schon geleistet war. In «Mood» des Mexikaners Arturo Fuentes brauchte der Cellist den Bogen gar nicht erst zur Hand zu nehmen, das Stück arbeitet mit Zupfen und Schlagen – wobei die durch das Studio Tempo Reale besorgte Verstärkung das Ihre zur Wirkung beitrug.

Kein weiter Schritt war es von da zur Live-Elektronik, zur Verräumlichung des Klangs, wie die «Musica per violoncello ed elettronica» von Gabriele Cosmi erwies; das Instrument wurde hier mit einem Mal riesengross, erhielt zugleich aber eine überraschende Beweglichkeit.

Vollends zum Theater geriet «Forward and downward, turning neither to the left nor to the right» von Lucia Ronchetti, in welcher der Cellist nicht nur auf seinem Stuhl sitzt, sondern auch über das Podium wandert, im Zorn aufgeschichtete Stühle umwirft und am Ende hinter seinem Instrument niederkniet. Die im Saal anwesenden Schulklassen mochten das Spektakel, zumal der Cellist die jungen Menschen mit fasslichen Erläuterungen und seinem umwerfenden Temperament für sich eingenommen hatte.